

tung dieser Edition darin, daß sie auch neue Quellen zum Themenkreis zugänglich macht und Anregungen zu ihrer Interpretation bietet. Wahrscheinlich werden auch weiterhin einige Fragen zur anthropologischen Begründung und zur religionspädagogischen Wertigkeit bleiben. Doch auch da darf für Montessori ein hermeneutischer Grundsatz gelten: Die Lebensgeschichte wird im Lebenswerk aufgehoben. Es darf vom Leben her also auch positiv gedeutet werden. Maria Montessori wird eine bedeutende katholische Frau innerhalb der deutschen Reformpädagogik bleiben. Über ihr zutiefst christliches Anliegen zugunsten des Kindes sollten bei ihren heutigen Anhängern keine Zweifel bestehen.

R. Bleistein SJ

HEFFERICH, Cornelia: *Jugend, Körper und Geschlecht*. Die Suche nach sexueller Identität. Oppladen: Leske & Budrich 1994. 228 S. Kart. 29,80.

Das Heranreifen von Jungen und Mädchen wird vor allem dort zu einem (gesellschaftlichen) Problem, wo es sich nach Grundsätzen und in Räumen jenseits des anerkannten Kanons sittlichen Verhaltens abspielt. Bei solchen Entwicklungen kommen Subkulturen in den Blick, die eherrätselhaft sind und daher abgelehnt werden, in denen aber bei analytischer und kritischer Be trachtung eine „Logik“ sichtbar wird, in der das Verhältnis zwischen den Geschlechtern definiert und die Suche nach sexueller Identität – als Leistung einer persönlichen Wahl und Entscheidung – sichtbar wird. Helfferich möchte durch ihre präzise Studie Überlegungen der ethnographischen und kultursoziologischen Tradition auf dieses schwierige Problem anwenden, schwierig deshalb, weil es tabuisiert ist, schwierig auch, weil keine Feldforschungen zum Thema vorliegen. Ihre These lautet: „In den kulturellen Kör perpraktiken verarbeiten Jugendliche die Pro bleme ihres sexuellen Heranwachsens in unserer heutigen Gesellschaft. Die Praktiken sind „imaginäre Lösungen“ der kollektiven Probleme von Mädchen bzw. Jungen auf der Suche nach ihrer sexuellen Identität“ (9). Konkret werden die kulturellen Praktiken, wenn man unter ihnen „Kon sum von Alkohol und illegalen Drogen, das Rauchen und das Einnehmen von Medikamenten“ versteht. Das darin greifbare Risikoverhalten Ju-

gendlicher benutzt also den Körper zur Ablösung vom Elternhaus, zum Protest gegen die Gesellschaft, zur Überwindung angesessener Normen und wird zur Suche nach sexueller Identität.

Eine solche Sicht von Subkulturen gibt nicht nur eine neue Bewertung des eigentlich Fremden vor; sie eröffnet auch für die Jugendsozialarbeit (geschlechtsbezogen arbeitende Suchtprävention) neue Zugänge. Die Bedeutung der Arbeit, die wohl von der Mädchenforschung ausging, sich aber dann beiden Geschlechtern zuwandte, liegt in der kritischen Erfassung vorliegender Theorien und in der Forderung, in neuen Forschungen jugendliche Subkulturen „ins Verhör“ zu nehmen. Gerade das vierte Kapitel („Imaginäre Lösungen kollektiver Probleme“, 102–174) bietet eine Fülle aktueller Beispiele: männerbündische Subkulturen, polytoxikomane Erlebniswelt der Disco, Schönheit und Konsum, Drugs und Sex, Essstörungen und Kunstturnen, Medikamente. Diese Einzelheiten machen mehr als wünschenswert die Widersprüche und Ängste des sexuellen Heranwachsens für Jungen und Mädchen bewußt; sie fordern alle Betroffenen zu einer verantworteten Antwort heraus. R. Bleistein SJ

POSTMAN, Neil: *Keine Götter mehr. Das Ende der Erziehung*. Berlin: Berlin Verlag 1995. 247 S. Kart. 36,–.

Der amerikanische Professor für Medienökologie (New York) veröffentlichte bislang die beiden öffentlichkeitswirksamen Bücher „Das Verschwinden der Kindheit“ (1983) und „Wir amüsieren uns zu Tode“ (1985). Auch dieses Buch wird ein ähnliches Echo finden, zumal es sich eigentlich dem Sinn von Schule überhaupt, vor allem von öffentlicher Schule, zuwendet. Die essayistisch verfaßten Kapitel stehen wohl auf dem Hintergrund der amerikanischen Kultur und des Bildungssystems der USA. Trotz der damit gegebenen Engführung der Wahrnehmung lassen sich aus dem engagiert und unterhaltsam geschriebenen Buch auch einige Nachdenklichkeiten für das deutsche Schulwesen gewinnen.

Postman führt aus, daß es inzwischen Zielsetzungen für die öffentliche Schule gibt, also – gemäß seinem „sorgfältig“ gewählten Buchtitel (241) – Götter, die der Schule nicht dienen können: die ökonomische Nützlichkeit, der Kon-

sum, die Technologie, der Tribalismus. In diesen Sinngebungen von Schule spiegelt sich seiner Meinung nach die amerikanische Gesellschaft. Dagegen stellt er Ziele („Götter“), die der Schule dienen könnten, und zwar die folgenden: die Verantwortlichkeit für das Raumschiff Erde (123–145), das Lernen der Fehlbarkeit (147–164), die Liebe zum eigenen Vaterland (165–180), die Vielfalt in Sprache, Religion, Gebräuchen, Kunst (181–214), die Hinführung zur Sprache (215–240).

In diesen Überlegungen wird sichtbar, daß der Verfasser die „metaphysischen“ Ziele von Schule retten will, daß er von der Priorität der Medien- und Computerwelt wenig hält und daß ihn im-

mer wieder die Anthropologie, die Frage nach dem Menschen, bewegt. Aus diesen Grundsätzen kommt er zu phantasievollen Vorschlägen für eine moderne (amerikanische) Schule. Trotz der darin investierten schier utopischen Ansprüche endet er mit dem Bekenntnis seiner Hoffnung: daß die Schule, auch die öffentliche Schule, erhalten bleibt, daß „die Kindheit überleben wird, da wir ohne sie unser Gefühl dafür verlieren müssen, was es heißt, erwachsen zu sein“ (243). Selbst wenn die Schulkritik in Deutschland gewiß andere Probleme hat, Postman formuliert auch an die deutsche Schule beunruhigende und phantasievolle Anfragen.

R. Bleistein SJ

Philosophie

Philosophische Propädeutik. Bd. 1: Sprache und Erkenntnis. Hg. v. L. HONNEFELDER und G. KRIEGER. Paderborn. Schöningh 1994. 316 S. (UTB 1822.). Kart. 29,80.

Zumindest im deutschsprachigen Raum gehört zum Studium der katholischen Theologie klassischerweise eine solide philosophische Grundlegung. Diesem Studienaufbau entsprechend geben L. Honnefelder und G. Krieger eine „Philosophische Propädeutik“ heraus, die auf vier Bände angelegt ist. Der 1. Band behandelt die Themen „Sprache und Erkenntnis“, die folgenden befassten sich mit Ethik, Methaphysik und philosophischer Anthropologie. Jeder Band ist in Einzelthemen aufgeteilt, die Teilaufgaben des Grundthemas behandeln. Mit den von verschiedenen Autoren stammenden Beiträgen ist zum einen beabsichtigt, auf dem jeweiligen Gebiet eine Grundorientierung zu bieten. Zum anderen ergibt sich aus der Vielfalt der Verfasser auch Einblick in unterschiedliche Tendenzen und Akzente heutiger Schulphilosophie. Zumindest im vorliegenden Band wurde dieses Konzept mit Erfolg realisiert:

Der Artikel „Logik“ (H. Brand u. C. Kann) bietet einen knappen und dennoch verständlichen Abriss der Geschichte der Logik von der Antike bis zur Gegenwart (53–117). Insbesondere verdeutlicht er die historischen Wurzeln der oft skeptisch bis feindselig betrachteten „modernen Logik“. Die „Erkenntnislehre“ (R. Teuwsen)

behandelt Grundbegriffe wie Wissen, Glaube, Skepsis und Wahrheit (118–182) und verleugnet nicht ihre Prägung durch die angelsächsische „analytische“ Philosophie. Ähnliches gilt für die Abhandlung „Sprachphilosophie“ (G. Jüssen), die, ausgehend von der Sprechakttheorie, hinführt zu gegenwärtig diskutierten Fragen der Referenz und Bedeutung (183–238). Der Artikel „Wissenschaftstheorie“ (239–306) von G. Krieger arbeitet zunächst hin auf eine „philosophische Verständigung“ über die „Wissenschaft“, wie sie sich faktisch entwickelt hat (245). Als Resultat dieser Bemühungen wird „Wissenschaft“ dargestellt als eine Variante von „Sinnverstehen“ nach Art der „philosophischen Hermeneutik“ (278), sie wird „eingeordnet in den Gesamtzusammenhang des durch Verstehen geprägten Weltverhältnisses des Menschen“ (290). Mit diesem Beitrag ist bestens bedient, wer eine Einführung in philosophische Hermeneutik sucht. Doch auf Grund dieser Ausrichtung kommen Darstellung und Charakterisierung von heutiger Wissenschaft und Wissenschaftstheorie zu kurz; damit entfällt auch die Gelegenheit, das Verhältnis zwischen diesen Disziplinen und der systematischen Theologie zu beleuchten.

Generell gilt für die genannten Artikel, daß sie nur sehr selten Bezüge zur Theologie herstellen wie z. B. G. Jüssen, der die fundamentale Bedeutung der Sprache für die Theologie erläutert